

3. Nationale Föderalismuskonferenz in Mendrisio, 27. Mai 2011

Bundesrätin Simonetta Sommaruga, Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements

Sehr geehrter Herr Tagungspräsident,
sehr geehrte Regierungsrätinnen und Regierungsräte,
sehr geehrte Damen und Herren

Ich möchte heute für einmal einsteigen mit einem Ausstieg. Der Bundesrat hat vorgestern beschlossen, aus der Atomenergie auszusteigen. Der Bundesrat zieht damit die Lehren aus der Katastrophe von Fukushima und ebnet damit den Weg für eine neue, atomfreie Energiepolitik. So breit die Zustimmung zu dieser Entscheidung ist, so ist er doch erst ein erster Schritt. In den nächsten Jahren wartet viel Arbeit auf uns, und ich meine damit uns alle. Auf die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, auf die Gemeinden und Städte, auf die Kantone, auf den Bund. Es werden in den nächsten Jahren zahlreiche Entscheidungen und Abstimmungen auf allen föderalen Stufen nötig sein, um die energiepolitische Wende wirklich umzusetzen. Ohne funktionierenden Föderalismus wird uns der Ausstieg aus der Atomenergie also kaum gelingen, die Kantone spielen auch hier eine wichtige Rolle.

Meine Damen und Herren, wir sind hier im südlichsten Zipfel der Schweiz zusammengekommen. Statt Zipfel könnte man auch Ecke sagen – was auf Italienisch "cantone" heisst. Das Wort „Kanton“ lehrt uns also etwas über unsere Herkunft: Die Schweiz ist entstanden aus Zipfeln und Winkeln, aus Talschaften und Partikularismen, welche wir unserer zerklüfteten Geografie verdanken. In diesem Sinne sind Randregionen oder Grenzkantone nicht einfach Teile der Schweiz - sie sind vielmehr das Herz und der Kern der Schweiz - ganz sicher jedenfalls in Bezug auf unsere politische Identität.

Territoriale Herausforderungen

Auch deshalb freut es mich ganz besonders, dass der diesjährige Föderalismuskongress im Kanton Tessin stattfindet. Der Tessin ist einer der wenigen Kantone, die ich in meinem ersten halben Jahr als Bundesrätin bereits zum zweiten Mal besuche. Im Kanton Tessin habe ich meine Wurzeln, als Kind habe ich regelmässig meine Ferien bei meinen Grosseltern in Bellinzona und in der Leventina verbracht.

Der Kanton Tessin hat sich seither stark verändert. Die gestiegene Mobilität hat diesen Wandel zusätzlich beschleunigt. Sie ist eine der wichtigen Ursachen der territorialen Herausforderungen für den Föderalismus. Dazu genügt ein Blick hinaus in die Landschaft des Mendrisiotto: ein dicht besiedeltes Gebiet an der Transitachse Nord-Süd. Aus dem früheren Grenzgebiet ist ein wichtiges europäisches Durchgangsgebiet geworden.

Durchlässige Grenzen ...

Die Grenzen sind durchlässiger geworden. Wir haben räumliche und zeitliche Grenzen überwunden. Das begann 1230 mit dem Bau der Teufelsbrücke in der Schöllenschlucht, das setzte sich fort bis zum Durchstich des Gotthard-

Basistunnels. Wenn der Gotthard-Basistunnel in Betrieb ist, liegen Bellinzona und die Innerschweiz praktisch in Pendlerdistanz.

Auch die Südgrenze nach Italien ist durchlässiger geworden. War der Tessin in den 1950er Jahren noch ein weitgehend abgeschlossener Wirtschaftsraum, so ist er heute längst Teil einer grenzübergreifenden Wirtschaftszone. Der wirtschaftliche Austausch zwischen der Schweiz und Italien hat sich auch dank der bilateralen Verträge mit der EU stark intensiviert.

... mit Folgen für den Föderalismus

Nicht nur im Tessin, sondern überall in der Schweiz sind Siedlungsräume zusammengewachsen, ganz besonders im schweizerischen Mittelland. Meine Wohngemeinde Köniz, eine Stadt mit heute mehr als 30'000 Einwohnern, ist fast nahtlos mit der Stadt Bern verwachsen.

Die Siedlungsräume haben sich aber auch über die nationalen Grenzen ausgedehnt, beispielsweise in den Grenzregionen Genf und Basel. Ähnliches, zum Teil in viel grösserem Ausmass, hat sich überall in Westeuropa und seit dem Fall der Mauer in ganz Europa ereignet: Grenzen sind gefallen oder durchlässiger geworden.

Dieses Zusammenwachsen und Kleinerwerden der Welt hat Folgen. Insbesondere drei Herausforderungen sind zu meistern.

Bessere Zusammenarbeit nötig

Wenn ehemals weitgehend eigenständige Räume zusammengewachsen, müssen sie viel intensiver und besser zusammenarbeiten. Dies ist die erste Herausforderung.

Das spüren die Gemeinden, das spüren auch die Kantone. Sie stimmen ihre Infrastrukturen aufeinander ab, z.B. das Verkehrsangebot, die Bildungs- und Spitaleinrichtungen. So müssen die Kantone z.B. Hindernisse bei schulischen Übertritten abbauen, damit die Kinder von Eltern, die in einen andern Kanton ziehen, nicht benachteiligt werden.

Diese Herausforderungen haben den kooperativen Föderalismus begünstigt, die Zusammenarbeit der Kantone auf regionaler und auf gesamtschweizerischer Ebene.

Ähnlich verläuft die Entwicklung auf nationalstaatlicher Ebene. Luftreinhalteprobleme, Migrationsbewegungen, die Kriminalität oder Finanzkrisen machen nicht halt vor nationalen Grenzen.

Abschottung oder Isolation sind aber nicht mehr möglich, bzw. wären teuer und ineffizient. Deshalb beteiligt sich die Schweiz z.B. an der Zusammenarbeit von Schengen/Dublin.

Grössere Konkurrenz

Eine zweite Folge der durchlässigeren Grenzen ist die immer grössere Standortkonkurrenz um Firmen, Arbeitsplätze und Steuerzahlende.

Früher eher arme Kantone wie Zug, Nidwalden oder Appenzell-Innerrhoden haben sich durch eine Nischenpolitik als attraktive Steuer- und/oder Wohnstandorte positioniert. Kein Kanton kann es sich heute mehr leisten, beim Festlegen der Steuersätze nicht auf die Nachbarkantone zu schießen.

Allerdings hängt die Attraktivität der Kantone noch von vielen weiteren Faktoren ab: vom Kultur- und Bildungsangebot, von der medizinischen Versorgung, von attraktiven Naherholungsräumen usw.

Ähnliches können wir auch im internationalen Kontext beobachten. Die aktive Standortpolitik der Schweiz ist erfolgreich. Die Schweiz ist heute ein äusserst attraktiver Wirtschaftsstandort und als Folge davon ein Einwanderungsland wie Luxemburg oder die USA. Dies ist neu für unser Selbstverständnis und weckt auch Sorgen und Ängste. Diese müssen wir ernst nehmen – was allerdings nicht gleich bedeutet, dass wir an unseren Grenzen dicke hohe Mauern bauen sollten.

Rascheres Ausbreiten von Problemen

Die dritte Herausforderung einer immer enger vernetzten Welt liegt darin, dass sich auch Probleme und Krisen sehr viel rascher ausbreiten als früher. Beispiele dafür sind die die Subprime-Krise in den USA, die innert kürzester Zeit Europa erreichte; oder aktuell die Revolten in Nordafrika.

Deshalb müssen wir unsere Fähigkeit, in ausserordentlichen Lagen rasch handeln zu können, stärken und gleichzeitig Risiken minimieren. Das versuchen wir derzeit im Finanz- und Bankensektor. Aber auch der Asylbereich muss krisenresistenter werden, ich habe in den letzten Wochen entsprechende Massnahmen eingeleitet.

Verlust an Autonomie?

Die Schweiz wächst also zusammen, gleichzeitig nimmt die Vernetzung zu in einer immer komplexeren Welt. Viele Bürgerinnen und Bürger haben heute das Gefühl, zahlreichen Entwicklungen hilflos ausgeliefert zu sein. Die einen reagieren darauf mit politischer Enthaltung, die anderen damit, denen "da oben" bei Wahlen oder Abstimmungen einen Denkkzettel zu erteilen.

Solche Gefühle der Ohnmacht in der Bevölkerung müssen wir ernst nehmen, denn sie stehen in offenem Widerspruch zu unserer politischen Identität: Diese ist in unserer direkten Demokratie geprägt von einer Kultur der Mitbestimmung.

Mitbestimmung und politische Teilnahme auf allen Stufen sind auch die Grundlage für einen lebendigen Föderalismus.

Wer mitbestimmt, wer mit gestaltet, übernimmt Verantwortung. Und das beginnt stets im Kleinen, in der Familie, in der Gemeinde. „Zuhause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland.“ Gotthelfs Satz klingt heute etwas altertümlich, er ist aber auch in Zeiten der Globalisierung nach wie vor gültig.

Und wenn wir von Globalisierung sprechen, müssen wir auch über die Rolle der Wirtschaft reden. Ich halte es für essentiell, dass Unternehmen und Unternehmer, auch wenn sie international oder global ausgerichtet sind, ihre Wurzeln kennen und pflegen. Deshalb ist es wichtig, dass sich Unternehmer und Manager nicht aus der kommunalen, kantonalen oder nationalen Politik verabschieden. Ich wünsche mir, dass die Wirtschaft ihre gesellschaftspolitische Verantwortung wieder stärker wahrnimmt.

Es braucht ein gewisses Mass an Gemeinschaft und Gemeinsamkeit, sonst verlieren viele Bürgerinnen und Bürger das Gefühl, unsere Gesellschaft mit gestalten zu können.

Die internationale Vernetzung und Verflechtung sind heute aber auch für einen „unabhängigen“ Staat wie die Schweiz so gross, dass wir längst nicht mehr alles alleine entscheiden können – Stichwort autonomer Nachvollzug von europäischem Recht.

Dass in der Schweiz das Bedürfnis nach politischer Mitbestimmung so gross ist, und dass wir gleichzeitig aber auf die politische Mitsprache im Rahmen der EU verzichten: Das ist das Paradox, das unser Verhältnis zur EU prägt – und das auch mich immer wieder zum Nachdenken anregt.

Ich bin überzeugt, dass wir über die nötigen Ressourcen verfügen, innerhalb unseres föderalen Systems die Schweiz weiterzuentwickeln, und zwar sowohl gegen innen als auch nach aussen, also in Bezug auf unsere Stellung in Europa und der Welt.

Offenheit als Ressource

Eine erste Ressource ist unsere Offenheit. Ohne Offenheit wäre die Schweiz nicht dort, wo sie heute steht. Dank unserer Offenheit haben sich Unternehmer ausländischer Herkunft in unserem Land entfalten können und Unternehmen aufgebaut, die wir heute als typisch schweizerisch wahrnehmen wie z.B. die Swatch Group.

Ich meine aber auch eine Offenheit des Denkens: Die Schweiz war immer wieder offen für neue Wege und Lösungen; so haben wir etwa unseren mehrschichtigen Föderalismus und die stark ausgebauten Volksrechte entwickelt.

Offenheit heisst also gerade nicht, dass man seine Eigenständigkeit preisgibt. Nur wer sich selber kennt, kann sich wirklich öffnen: Eigenständigkeit und Gemeinschaft sind keine Gegensätze, wie manche immer wieder behaupten, sondern das Gegenteil davon: Jede gute Gemeinschaft ist auf starke und eigenständige Mitglieder angewiesen. Das gilt für die föderalistische Schweiz, das gilt auch für einen Staatenbund wie die EU.

Verbindlichkeit, Vertrauenswürdigkeit, Vertragstreue

Eine zweite Ressource ist die Verbindlichkeit. Als Kleinstaat inmitten von grossen Mächten war die Schweiz immer wieder darauf angewiesen, dass völkerrechtliche Verträge eingehalten wurden.

Die Vertragstreue und Verlässlichkeit der Schweiz tragen zu ihrem internationalen Ansehen bei. Wie wichtig das ist, zeigt die aktuelle Schengen-Debatte: Ob Schengen funktioniert, ist auch eine Frage des Vertrauens. Halten sich alle an die Spielregeln, auch wenn in einzelnen Ländern vorübergehend zusätzliche Belastungen zu bewältigen sind?

Die Verbindlichkeit ist auch innenpolitisch ein hoher Wert. Die föderalen Partner müssen sich aufeinander verlassen können, auch wenn wir alle wissen, dass wir

immer wieder neu justieren, welche Aufgaben durch die Kantone und Gemeinden und welche durch den Bund wahrgenommen werden sollen.

Föderalismus und Subsidiarität

Eine dritte Ressource ist der Föderalismus selber und, damit verbunden, die Subsidiarität. Dass Probleme auf derjenigen Staatsebene angegangen werden, wo sie noch lösbar sind, ist Teil der schweizerischen Flexibilität und Offenheit.

Unsere Standortattraktivität beruht stark auf dem Streben der Kantone nach möglichst guten und kostengünstigen Lösungen für ihre Bürgerinnen und Bürger. Als Gemeinderätin in Köniz haben meine Kollegen und ich für den Durchgangsverkehr neue Lösungen entwickelt, die dann auch andernorts Schule gemacht haben. Damit spreche ich das föderalistische Labor an.

Kultur des Ausgleichs

Eine vierte Ressource ist unsere Kultur des Ausgleichs. Unsere Kultur des Ausgleichs prägt

- das Verhältnis zwischen den Sprachen und Kulturen;
- sie prägt das Verhältnis zwischen den ressourcenstarken und den ressourcenschwachen Kantonen;
- das Verhältnis zwischen den Generationen;
- das Verhältnis zwischen einkommensstarken und einkommensschwachen Personen;
- aber auch das Verhältnis zwischen der einheimischen und der zugewanderten Bevölkerung.

Meine Damen und Herren, nehmen wir unsere Offenheit mit in die Zukunft, unsere Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit, und pflegen wir ganz besonders unsere Kultur des Ausgleichs.

Wir Bürgerinnen und Bürger, die Gemeinden und Städte, die Kantone und der Bund, wir haben – bei allen Differenzen – eine gemeinsame Aufgabe: Wir müssen immer wieder eine Antwort auf die Frage finden, was uns alle verbindet. Die nationale Kohäsion ist keine statische Errungenschaft, wir müssen sie stets aufs Neue schaffen.

Der Föderalismus, und auch deshalb ist er so wertvoll, zwingt uns dazu, immer wieder gemeinsam um Lösungen zu ringen.

Der Föderalismus führt uns immer wieder zusammen, so auch heute.

Es ist mir deshalb eine Ehre, heute hier zu sein, und ich möchte Ihnen hiermit die Grüsse und die Wertschätzung des Bundesrats überbringen.